

App der Woche



Poinz vereint Kundentreuekarten in einer App. Etwa des Caffè Bellavista oder Belcafé in Zürich. Anstatt Karten zu stempeln, scannt das Telefon einen QR-Code. Ab zehn Scans gibt es z. B. einen Gratis-Kaffee. Funktioniert derzeit leider erst in Zürcher Geschäften. Für iOS und Android. Gratis.

Technipedia



RTB steht für Real Time Bidding und bezeichnet eine Technologie, wie Werbung im Web angezeigt wird. Wenn ein Nutzer eine Site besucht, geht im Hintergrund ein Bieterkampf los, welcher Werbetreibende Onlinewerbung ausliefern darf. Die meistbietende Firma erhält den Zuschlag.

71

SOUND MIT SYSTEM

Die Kultfirma Revox gibt mit der Joy-Reihe ein deutliches Lebenszeichen von sich



VON BARNABY SKINNER

In den 1960er-Jahren haben sich Kunden weltweit um die Tonbandgeräte von **Revox** gerissen. 50 Jahre später will die Schweizer Kultmarke mit Audio-Netzwerk-Receiver den damaligen Welt-erfolg wiederholen.

Audio-Netzwerk-Receiver, so ist Revox überzeugt, würden bald in privaten Haushalten Standard sein. Sie verfügen über viele Schnittstellen: digitale, analoge, kabellose oder drahtlose, damit vom Plattenspieler bis zum Tablet alles via Kabel oder mithilfe von Apps kabellos angeschlossen und zur Steuerung eingesetzt werden kann.

USB 2.0, Ethernet, WLAN und Cinch-Anschlüsse

Der **Joy S119** ist seit Juli 2012 erhältlich. Das Gerät wiegt sechs Kilo und ist in einem silbernen oder weissen Aluminiumgehäuse verpackt. Auf der Vorderseite wurde Glas verwendet. Die Materialien, so sagt Revox, würden zur Wärmeableitung beitragen. Die Soundqualität ist bestechend. Die Anlage bringt es auf 2 mal 60 Watt mit einem klaren und angenehm ausbalancierten Klang.

Die Hinterseite des Gerätes ist gespickt mit Schnittstellen: USB 2.0, Ethernet, zwei optische Anschlüsse, analoge Cinch-Anschlüsse; eine WLAN-Antenne ist



Klarer Stil: Audio-Netzwerk-Receiver Joy S119 (o.), Lautsprecher Mini G, Fernbedienung Joy S208

integriert. Im App Store ist die App «Revox Re» gratis verfügbar, um etwa Songs auf dem PC anzu-steuern und auf der Anlage abzuspielen. Ende Jahr soll eine Android-Version verfügbar sein.

Der Joy S119 hat seinen Preis. Das Gerät ist für **1900 Franken** erhältlich, ohne Boxen und Fernbedienung. «Mit der Nachfrage sind wir zufrieden», sagt Verkaufsleiter David Brauer. Bereits 1000 Geräte habe das 60-Mann-Unter-

nehmen in Handarbeit hergestellt. Revox legt Wert darauf, die Produktion nicht nach Fernost an jugendliche Arbeitskräfte auszulagern, so wie Apple oder Samsung. Revox entwickelt in Regensdorf ZH und baut dann in einer Fabrik im deutschen Schwarzwald alles zusammen. Die höheren Arbeitskosten schlagen sich auf den Preis nieder.

Revox versucht dennoch in tiefere Preissegmente vorzudringen.

Ab Dezember will die Firma den kleinen Bruder des Joy S119 herausgeben: den **Joy S118**. Das Gerät hat nur noch einen optischen Eingang und verfügt über nur zwei mal 25 Watt. In einem Test konnten wir uns aber davon überzeugen, dass das Sound-Spektrum bei der Verkleinerung nur geringfügig an Qualität eingebüsst hat. Der Preis wurde auf **1200 Franken** gedrückt.

Eine Musikanlage, die auch in zehn Jahren noch etwas taugt

Eine Fernbedienung kann separat hinzugekauft werden, wenn man den Audio-Receiver nicht nur per Handy oder Tablet steuern will. **Joy S208** kostet mit eingebautem Touchscreen **380 Franken**. Die Fernbedienung lässt sich allerdings auch mit der Settop-Box von Cablecom oder von Swisscom TV aufsetzen.

Im neuen eigenen Onlineladen Shop.revox.com führt Revox heute vier verschiedene Boxentypen. Für den Test verwendeten wir den **Mini G** für **940 Franken** pro Stück. **Kombiniert** kosten Fernbedienung, Audio-Receiver S118 und zwei Boxen also stolze **3460 Franken**. Dafür hat man eine Musikanlage, die auch in zehn Jahren noch taugt, und bei der man sicher sein kann, dass sie nicht von asiatischen Kindern zu Dumpinglöhnen zusammengebaut wurde.

ZIPPER

Nie mehr in Unterhosen gamen

Alexandra Bröhm



Seine Oma Mia, erzählte ein Freund einst, habe ihn als Kind jeweils ermahnt: «Zieh dir was Anständiges an, wenn du vor dem Fernseher sitzt.» Auf seinen fragenden Blick ergänzte sie: «Müssen dich ja nicht alle in Unterwäsche sehen.» Einwände, wonach die im Fernseher einen nicht sehen, wischte die Oma mit einer energischen Handbewegung zur Seite.

Was Oma Mia in den 1970er-Jahren nicht ahnte: Ihre Befürchtungen könnten sich in den nächsten Jahren bewahrheiten. Diese Woche veröffentlichte die US-Website Geekwire ein Patent, das Microsoft im April 2011 eingereicht hatte. Das Patent schlägt ein Verfahren vor, das die Xbox-Erweiterung Kinect zum Spionagetool umfunktionieren würde. Eigentlich ermöglicht Kinect das Gamen mittels Bewegungssensor; dabei können die Spieler auch gefilmt werden, um sich selbst auf dem Fernseher in der Game-Umgebung zu sehen.

«Die Xbox-Erweiterung Kinect würde zum Spionagetool umfunktioniert»

Praktisch, dachte sich Microsoft, diese Bilder könnte man auch für andere Zwecke nutzen, nämlich um Lizenzgebühren zu kassieren. So heisst es in dem Patentantrag weiter, Kinect solle ermitteln, wie viele Zuschauer jeweils vor der Glotze sitzen. So könnten Film- und Gamehersteller ihre Lizenzgebühren dementsprechend anpassen. Empörte Kommentare liessen nicht lange auf sich warten. Dass Zuschauer das als Verletzung ihrer Privatsphäre verstehen, ist nicht überraschend.

Vor allem jedoch zeigt das Patent die Unsicherheit im Zeitalter der digitalen Kopien. Händeringend suchen die Content-Anbieter noch immer nach neuen Bezahlmodellen. Seine Kinect muss im Moment allerdings noch niemand abstellen; bis zur Marktreife wird es einige Zeit dauern, und längst nicht aus jedem Patent wird ein Produkt. Und im Zweifelsfall daran denken: Das nächste Mal vor dem TV bitte was Anständiges anziehen.

MULTIMEDIA-TIPP

In diversen Blogs haben sich Markenmanager darüber beklagt, dass die Facebook-Einträge ihrer Posts eingebrochen seien. Spekuliert wird darüber, ob dies damit zusammenhänge, dass Facebook so mehr Gewicht auf kostenpflichtige Einträge legen wolle. Ist das auch in der Schweiz zu beobachten? Ironischerweise entwickelte sich zur Frage nicht auf Facebook eine Diskussion, sondern auf dem Konkurrenznetzwerk Google+. So beobachtet die NZZ, dass Einträge via Facebook weniger Reichweite hätten. Die Swisscom dagegen meldete via Twitter, dass sie keinen Einbruch erlebt habe.



Reden Sie auf Facebook mit unter www.facebook.com/sonntagszeitung. Oder schreiben Sie an multimediatipp@sonntagszeitung.ch oder auf Twitter unter @SonntagsZeitung

